

Leseprobe aus:

**Tatjana Ustinowa**

# **Dass du nicht mehr lebst**



«HABE ICH IHRE FRAGE BEANTWORTET?»

Die Augen des Moderators glitzerten boshaft.

«Jaja», antwortete er heftig, fuhr dann aber plötzlich vertraulich fort: «Es heißt außerdem ... es heißt, Sie wechseln jeden Tag Ihre Pelzmäntel. Stimmt das?»

Inna lächelte.

«O ja», gab sie mit der Schärfe eines Bumerangs zurück, «natürlich stimmt das, Garik!»

Sie beugte sich über den blau glänzenden Tisch und fügte fast flüsternd hinzu – dabei war es natürlich sowohl in den Kopfhörern der gesamten Aufnahmecrew als auch auf der anderen Seite des Bildschirms, wo sich das so genannte «Publikum» befand, wunderbar zu hören:

«Garik», flüsterte sie, «Ihnen will ich es gestehen. Ich wechsele jeden Tag die Pelzmäntel, die Brillanten und die Männer! Aber sagen Sie es nicht weiter!»

Das hatte der Moderator nun wirklich nicht erwartet, und schon gar nicht in aller Öffentlichkeit. Seine Augen schauten verwirrt hinter den runden Gelehrtenbrillengläsern hervor.

Inna schwieg. Garik hielt es für das Beste, zu lachen – es klang etwas unsicher. Sie kam ihm nicht zu Hilfe.

«Und», setzte er neu an, «Sie geben das so einfach zu?»

«Was denn, Garik?», fragte sie langsam, und er begriff, dass er geradewegs in die Falle getappt war.

Jetzt hätte er die Sache mit den «Pelzmänteln, Brillanten und Männern» wiederholen müssen, aber das war natürlich undenkbar. Er musste zusehen, dass er sich an der Gefahrenstelle vorbeimogelte.

«Äh, äh», stotterte Garik beklommen und ging wie ein Trampeltier direkt zum nächsten Thema über: «Inna, haben Sie ein gutes Verhältnis zum Gouverneur von Bje-lojarsk?»

«Garik, haben Sie ein gutes Verhältnis zum Minister für das Pressewesen?»

Dieses Miststück wollte ihm doch wirklich den Garaus machen!

«Zum Minister für das Pressewesen?», wiederholte er klagend. «Warum bitte ... Ja, nein, ich habe gar kein Verhältnis zu ihm, weder ein gutes noch ein schlechtes!»

«Und ich habe weder ein gutes noch ein schlechtes Verhältnis zum Gouverneur von Bje-lojarsk.»

«Verzeihen Sie, aber Sie arbeiten doch ... in der Administration der Bje-lojarsker Region, an deren Spitze der Gouverneur steht.»

«Und Sie arbeiten für das Fernsehen, an dessen Spitze der Minister steht.»

«Aber er übt keinen direkten Einfluss auf uns aus!» – Es hatte ihm noch gefehlt, dass sie jetzt ein Gespräch über die Freiheit des Wortes anfang, jetzt, wo nur noch dreißig Sekunden bis zum Ende der Sendung blieben!

«Der Gouverneur von Bje-lojarsk übt auch keinen ... direkten Einfluss auf mich aus, Garik!»

Das war alles zweideutig, voller Fallen, und dann noch solchen, mit denen er nicht umgehen konnte!

Durch den Kopfhörer erhielt er den Hinweis, dass es Zeit war, sich zu verabschieden. Erfreut und erleichtert sagte er also, während er in das schwarze Loch der Kamera starrte:

«Heute war Inna Wassiljewna Seliwerstowa bei uns zu Gast, die Ressortchefin der Presse- und Informationsabteilung in der Administration der Region Bjelojarsk. Ich hoffe, Sie morgen wieder begrüßen zu dürfen bei unserer Sendung ›Der einzige Held‹. Mein Name ist Garik Brjuster, auf Wiedersehen.»

Dann saßen sie noch eine Weile unbewegt und mit einem gläsernen Lächeln auf den Lippen da.

Auf dem Monitor fing die Reklame an, und eine Stimme aus dem Nirgendwo sagte ziemlich säuerlich ins Studio hinein:

«Großartig. Vielen Dank an alle.»

Auch ohne die säuerliche Stimme war klar, dass die Sendung schlecht gelaufen war.

«Vielen Dank, Inna Wassiljewna», sagte Garik verärgert.

«Nichts zu danken, Garik», erwiderte sie.

Ihr Lächeln war eisig und süß zugleich. Garik fröstelte, als liefen ihm das Eis und die Süße direkt in den Kragen.

Ein paar tatkräftige junge Leute sprangen herbei und klemmten Inna und den gescheiterten Garik geschickt von den Mikrofonen los.

Hinter den Kameras erschien im Halbdunkel die Producerin, eine Frau mittleren Alters in Hosen und einem zerknitterten Jackett.

«Innalein, es ist wunderbar gelaufen! Am Ende war es

ein bisschen ... unglücklich, aber das macht nichts! Unser Garik ist einfach ein bisschen durcheinander gekommen. Nochmal vielen Dank, dass Sie gekommen sind.»

Garik ist nicht nur «ein bisschen durcheinander gekommen», er wäre fast in Ohnmacht gefallen, berichtigte Inna sie innerlich.

«Wir können Ihnen die Kassette mit der Aufzeichnung zuschicken. Brauchen Sie sie?»

«Das wäre schön.»

Sie musste schauen, wo und welche Fehler sie gemacht hatte, und überhaupt – wie sie gesessen, geschaut, geantwortet hatte, was für einen Eindruck sie gemacht hatte. Sie analysierte ihre Auftritte immer sehr sorgfältig, genau und objektiv, als ob es sich nicht um sie, sondern irgendjemand anderen handelte. Und dieser distanzierete, kritische Blick erlaubte ihr immer, ihre eigenen Versäumnisse zu finden, ihnen Rechnung zu tragen und sie das nächste Mal zu vermeiden.

Sie stand auf und ging auf ihren hohen Pfennigabsätzen ganz sicher bis zum Rand des Podiums, auf dem sich die Dekoration befand. Dort angekommen, streckte sie, ohne hinzuschauen, ihre Hand aus.

Sofort reckte sich ihr eine Männerhand entgegen, die ihr höflich dabei half, auf den Boden des Studios herunterzusteigen.

«Danke», sagte sie zurückhaltend.

«Die Königin von Saba», flüsterte ein Kameramann dem anderen ins Ohr, «angeblich ist sie ein grässliches Miststück – man muss die Finger von ihr lassen.»

«Dafür hat sie umwerfende Beine», antwortete der Kollege, der als Schürzenjäger bekannt war.

Sie folgten ihr mit den Blicken – ihrem geraden Rücken, den kurzen hellblonden Haaren, den kleinen Ohren mit den traubenförmigen Brillanten, dem feinen Duft ausgefeilten Parfüms.

Pelzmäntel, Brillanten und Männer, jeden Tag neu!  
Das war eine Frau!

Sie verließ das Studio und schaltete als Erstes das Handy ein. Sie wusste, dass man in der einen Stunde, während deren es nicht empfangsbereit gewesen war, wahrscheinlich zehnmals, vielleicht sogar zwanzigmal versucht hatte, sie zu erreichen, aber bevor sie ihre Mailbox abhören konnte, klingelte das Telefon.

«Inna, ich bringe Sie hinaus», hörte sie hinter sich die Stimme der Producerin, aber sie antwortete nur mit einem schnellen Lächeln und drehte ihr wieder den Rücken zu, um nicht gestört zu werden.

Es war der Mann, der vor zwei Monaten ihr Ex geworden war. Oder besser gesagt, die Scheidung hatte erst gestern stattgefunden, zwei Monate vorher hatte er ihr nur endgültig mitgeteilt, dass «alles vorbei» sei.

Vorher hatte er das auch schon mehrfach getan, aber da war er nicht gegangen, vor zwei Monaten dagegen hatte er sie wirklich verlassen.

«Hallo», sagte er besorgt, «wo bist du? In Moskau?»

«Genau.»

«Ach ja!», besann er sich plötzlich. «Ich hab dich ja gerade im Fernsehen gesehen!»

«Und wie hat's dir gefallen?»

«Ich hab's mir nicht angeschaut», bekannte er bereitwillig, und sofort begriff sie, dass er es überhaupt nur deshalb erwähnt hatte, um ihr sagen zu können, dass er

es sich «nicht angeschaut» hatte – er hatte auf Fußball umgeschaltet.

«Und wie war das Spiel?»

«Wie?», fragte ihr Exmann etwas verwirrt. «Ach so, ganz in Ordnung. Hör mal, wo ist eigentlich mein Anzug? Weißt du, der mit der Weste? Irgendwie kann ich ihn nicht finden, und Anja, das Aas, hat sich einfach so verdrückt.»

«Anja, das Aas», die Haushälterin, hatte sich durchaus nicht einfach so verdrückt.

«Wenn ich ihn sehe», hatte sie gesagt und dabei die Tränen kaum zurückhalten können, «dann spring ich ihm an die Kehle! Und für Sie wird es dann nur noch schlimmer. Geben Sie mir frei, ja?»

Inna hatte ihr freigegeben, sodass ihr Ex sich seinen Teil des «gemeinsam erworbenen Besitzes» jetzt ganz allein zusammensuchen musste.

Es ist nicht leicht für den Armen, dachte Inna.

Sein Leben lang war er verwöhnt worden – zuerst von der Mutter und der Großmutter, dann von seiner ersten Frau, schließlich von ihr, Inna. Jetzt musste er sich also seine Sachen allein zusammensuchen, dabei hatte er sich nie in seinem Leben darum gekümmert, wo sie eigentlich lagen. Das, zum Teufel, war eine Aufgabe!

Dafür wusste Inna umso genauer Bescheid: über die Anzüge, die Hemden, die Shorts, den Doppelband von Mandelstam, das Rasierzeug, die Schachtel mit den CDs – Jazz natürlich! –, über ein Dutzend Seidenkrawatten und ein halbes Dutzend schwierige, stilbildende Filme von Woody Allen und Peter Greenaway.

Mehr war von ihrem Mann nicht übrig geblieben.

«Lassen Sie mich alles zusammenpacken und vor die Tür stellen», hatte Anja hasserfüllt vorgeschlagen. «Wenn er selber damit anfängt, bringt er nur alles durcheinander!»

Aber Inna wollte ihm sein ohnehin sorgloses Leben nicht noch mehr erleichtern.

«Wenn er was durcheinander bringt, räumen wir es wieder auf», hatte sie der Haushälterin düster geantwortet und war zur Aufnahme gefahren.

«Inna, wo ist der Anzug?»

«Im Kleiderschrank rechts. Hinter deiner Winterjacke», antwortete sie automatisch. Die Producerin hinter ihr sprach mit irgendjemand anderem, ihre Stimme klang unzufrieden.

«Die Jacke hab ich schon eingepackt», verkündete ihr Mann fröhlich, «aber der Anzug ... Warte mal, ich schau gleich nach.»

Und sie wartete. Wie immer. Sie legte nicht auf, sie schaltete das Handy nicht aus, sie schickte ihn nicht zum Teufel.

Ihm gefiel es, dass sie so abhängig war von ihm. Sie war so gehorsam. Sie litt.

In der letzten Zeit hatte er das alles sehr genossen: Sie, die Schöne, die Kluge, die erfolgreiche Inna, sie flehte ihn an, sie nicht zu verlassen, doch noch einmal darüber «nachzudenken», es «noch einmal zu probieren», sie versprach, dass «jetzt alles anders wird», sie weinte, schlief nicht, rauchte und wurde richtig hässlich, so sehr grämte sie sich!

Während er Theater spielte, was das Zeug hielt, und zwar mit Leib und Seele: die Rolle des enttäuschten

Ehemanns, geschlagen durch das Unverständnis seiner Frau, die das «große schöne Gefühl mit den Füßen trat», erniedrigte, beleidigte und eigenhändig zerstörte – und es nicht besser verdiente! Er ging zu einer anderen, die verstand, mit ihm teilte, das richtige «Wertesystem» hatte, mit dieser anderen und ihrem passenden System konnte er nach Herzenslust Jazz hören und von früh bis spät Mandelstam deklamieren – die andere verstand!

Dieser Clark Gable, zum Teufel mit ihm!

«Gefunden», sagte er fröhlich in den Hörer. Er wusste, dass sie noch wartete, und hatte sich nicht getäuscht.

«War das alles, Viktor?», fragte sie kalt.

«Komm her», forderte er sie auf. «Dann können wir uns wenigstens verabschieden wie ordentliche Menschen!»

«Viktor, wir haben es versucht wie ordentliche Menschen und sind daran gescheitert.»

«Du bist gescheitert.» Er lachte boshaft. «Ich hab dir gesagt, du sollst aufhören, an mir zu zerren. Du brauchst mich nicht, und ich brauche dich nicht.»

«Ich brauche dich», sagte sie durch die Zähne.

Himmel, wieso erlaubte sie ihm schon wieder, sie in diese alpträumhafte Diskussion zu verwickeln, die nun schon seit einem halben Jahr immer wieder von vorne anfang!

Ihm gefiel es, sich über sie lustig zu machen, die Schlinge enger zu ziehen und wieder zu lockern, in der ihr Kopf – ihr Kopf! – steckte. Sie konnte genau sagen, wann es ihm gefiel: wenn er erklärte, dass «alles vorbei» war – wie im Kino! – und sie losweinte und ihn anflehte

zu bleiben. Und er blieb, gab sich ihren Schwächen gegenüber nachsichtig, freute sich über ihre Erniedrigung, er, der Mann, der Sieger, der sich innerhalb einer Minute die Asche eines zehnjährigen gemeinsamen Lebens von der Hand pustete.

«Komm doch», sagte er in den Hörer, «lass uns einen Kaffee trinken, ich hab einen Beaujolais mitgebracht.»

«Viktor, wenn du nicht weißt, wo deine Sachen sind, wird Anja morgen alles zusammensuchen. Ich komme nicht.»

«Na dann, lass gut sein», sagte er gutmütig, «und mach es dir nicht so schwer. Du bist ja selbst dran schuld. Weißt du noch, wie ich ...»

Aber jetzt gab sie nicht nach.

«Tschüs», verabschiedete sie sich entschieden. Ihr Magen fühlte sich kalt und schwer an, als hätte sie Steine aus dem Fluss verschluckt. «Sag unserer jungen Schönen einen Gruß. Sag ihr, dass ich Mitleid mit ihr habe. Vor ihr liegt ein Haufen interessanter und unterhaltsamer Entdeckungen.»

«Du bist ein Miststück», sagte ihr Mann gleichgültig, und das Besetztzeichen ertönte.

Inna hob die Hand von ihrem Rock hoch und sah einen feuchten Abdruck auf dem Stoff.

«Inna Wassiljewna! ...»

«Ja.»

«Gehen Sie schon? Der Chef bat mich, Sie sofort zu ihm zu bringen! Er wusste nicht, dass Sie heute hier sind, und bittet um Verzeihung, dass er Sie nicht begrüßt hat ...»

«Mein Flugzeug geht bald», log sie, «in einer Stunde.

Ich ... bin schon spät dran. Sagen Sie Pascha einen schönen Gruß.»

Pascha – Pawel Alexejewitsch – war der Direktor, und bei dem Gedanken daran, ihn treffen und – Schreck lass nach – mit ihm zu Abend essen, sich unterhalten, zuhören zu müssen ... bei diesem Gedanken gerieten die Steine in ihrem Magen in Bewegung und stießen wie wild gegeneinander.

Mein Mann sammelt jetzt in meiner Wohnung seine Sachen zusammen, um mich für immer zu verlassen, dachte sie.

Er war dabei, für immer aus ihrem Leben zu verschwinden, während sie – wie blöd von ihr – gedacht hatte, dass ihr so etwas nie passieren könnte! Sie war sich so sicher gewesen, dass er zu klug war, um sich einfach so mit genau demselben Mandelstam, dem Jazz und dem Beaujolais, mit denen auch ihr «glückliches Leben» begonnen hatte, in eine neue Beziehung zu stürzen.

Der Fahrer wusste Bescheid. Er fuhr sie schon seit sieben Jahren: Zuerst war sie stellvertretende Direktorin eines Fernsehsenders gewesen, dann war sie in den Rang einer Pressesprecherin aufgestiegen, und jetzt war sie zuständig für die Öffentlichkeitsarbeit der riesigen sibirischen Region.

Er wusste alles. Und machte alles auf seine Art.

Inna wusste genau, dass sie ihm nichts gesagt hatte, als sie zum Wagen kam, und er hatte nichts zu ihr gesagt. Sie sagte auch jetzt nichts, als sie sich auf dem Rücksitz zusammenkrümmte und unablässig an die Jacke dachte, die ihr Mann wahrscheinlich inzwischen schon in seinen Rucksack gesteckt hatte, dabei gefiel ihr diese Jacke so

sehr, und Viktor gefiel ihr auch. Außerdem dachte sie daran, dass sie morgen nach Bjelojarsk zurückmusste, aber davor war noch ein Treffen mit dem neuen Chef aus der Administration des Präsidenten geplant. Es wäre nicht schlecht, einen Blick auf die Papiere zu werfen, die sie dafür vorbereitet hatte. Und dann musste sie versuchen, auf den Gouverneur Druck auszuüben, der sich nie mit der Presse «abgab» und überhaupt manchmal nicht begriff, wozu sie gut sein sollte, diese Presse – auch daran dachte sie, und an Dutzende anderer wichtiger und nützlicher Dinge. Aber diese Jacke, die er mitnahm, lag wie ein Schleier über allem anderen – das war das Ende, Schluss, aus.